

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 3721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftsjahr 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Der Wert der Manöver.

\* Leipzig, 23. September.

Unzweifelhaft fordern die Manöver Leben und Gesundheit von Menschen, ganz abgesehen von den kolossalen Summen, die sie kosten. Daher ist wohl eine Untersuchung über den militärischen Wert der Manöver am Platz.

Wir werfen zunächst die Frage auf, ob die Mannschaften bei den Manövern etwas Neues lernen. Was die Mannschaften der Infanterie, Artillerie und des Trains anbelangt, so profitieren sie dabei gar nichts, denn ihre Tätigkeit auf den Gefechtsfeldern der Manöver ist um kein Haar anders als jene, die ihnen in der Garnison auf dem Exerzierplatz und bei Feldübungen obliegt. Der Infanterist schießt hier wie dort auf sein Gegenüber nach dem Befehl seines Zugführers, er läuft vor oder geht zurück, je nachdem es angeordnet wird u. s. w. Ob dabei rechts und links von ihm Hunderte oder Tausende das nämliche thun, ist für ihn ganz egal. Ebenso bedient der Artillerist im Manöver sein Geschütz auch nicht anders, wie in der Garnison. Dadurch, daß neben ihm statt drei oder fünf Geschützen hundert und mehr gleichfalls feuern, lernt er nicht das geringste mehr. Was den Trainsoldaten anbelangt, so braucht man hier nicht viele Worte zu verlieren, denn es ist ohne weiteres klar, daß es für ihn gleichgültig ist, ob er mit seinem rumpelnden und stoßenden Wagenkasten auf dieser oder jener Landstraße fährt.

Auch der Pionier wird in den seltensten Fällen auf Manöver neues erfahren und dann auch nicht zu viel. So kann ihn höchstens passieren, daß er einmal über einen Fluß, der ein stärkeres Gefälle hat als der Fluß, an dem sich der Pionier in der Garnison übt, eine Brücke schlagen muß. Der ganze Unterschied besteht dann darin, daß das Überqueren der Röhre in die Brückenlinie und ihre Befestigung mehr Arbeit erfordert.

Anders als für die Infanteristen, Artilleristen, Trainsoldaten und Pioniere liegen die Verhältnisse für den Kavalleristen. Dieser kann im Manöver unter Umständen allerdings etwas lernen, aber nicht im Attackenreiten, das er ja schon in der Garnison bis zum Ueberdruß treibt, sondern in Bezug auf den Aufklärungsdienst. Ein Kavallerist, der in einer kleineren Garnison liegt, hat hier natürlich keine Gelegenheit, große, aus allen Waffengattungen bestehende Marschkolonnen zu beobachten und auf ihre Stärke abzuschätzen, im Manöver aber kann er sich in dieser Beziehung etwas üben. Diesen Vorteil wollte man ihm freilich auch ohne Manöver bieten, wenn man jene Kavallerieregimenter, die in kleinen Orten liegen, im Frühjahr und Sommer, wo ja die meisten Feldübungs-

übungen stattfinden, auf einige Zeit in größere Garnisonen abkommandieren würde. Eine solche Abkommandierung würde vollkommen genügen, denn mit den heutigen Ferngläsern und angefeicht der großen Gleichmäßigkeit der militärischen Marschkolonnen ist es kein besonderes Kunststück, marschierende Truppen zu beobachten und auf ihre Zahl zu schätzen.

Ebenso wie mit den Mannschaften steht es auch mit den Unteroffizieren. Die Unteroffiziere der Infanterie, der Artillerie und des Trains werden nicht das geringste neue lernen, die Pionierunteroffiziere werden nur in den seltensten Fällen in den Manövern klüger werden und die Unteroffiziere der Kavallerie sich nur dann etwas fortbilden, wenn sie aus kleinen Garnisonen kommen.

Gleichen ferner die Offiziere aus den Manövern in militärischer Hinsicht einen Nutzen? Angefangen vom Lieutenant bis hinauf zum Regimentskommandeur wird dies kaum der Fall sein. Ob der Lieutenant seinen Zug auf einer Feldübungsübung in der Garnison oder im Manöver führt, bedeutet keinen Unterschied. Hier wie dort führt er das aus, was der Hauptmann befiehlt, er bestimmt außerdem das Bistier zum Schießen, er läßt die Leute langsam oder schnell feuern, er läßt sie vor oder zurück gehen, Stellung einnehmen u. s. w. Ob er dies in Bugtuhde oder in Feldmoching thut, ist gleichgültig. Das einzige, was dabei wechset, ist das Terrain, aber dies eröffnet noch lange keine neuen militärischen Perspektiven, wenigstens nicht für die unteren Offizierschargen. Schreiber dieses hat selbst als Lieutenant mehrere Manöver absolviert; aber von keinem Wunne er behaupten, daß er dabei neues gelernt habe. Es war genau der nämliche Tanz wie in der Garnison, nur mit dem Unterschied, daß mehr Truppen auf „einem Haufen“ besammeln waren. Auch der Hauptmann ist im Manöver nur das Vollzugsorgan der Befehle des Herrn Majors und zwar werden ihm hier nur Dinge aufgetragen, die er in der Garnison schon hundertmal geübt hat. Denn in der Garnison wird den Truppen ihr Verhalten für alle Eventualitäten, die überhaupt möglich sind, bis zum Etel eingepaukt. Der Major endlich führt die Aufträge des Obersten aus, wobei er dank des ewigen Gedrills in der Garnison in neue Situationen auch nicht geraten kann.

Für die Offiziere vom Regimentskommandeur aufwärts, also für die Obersten und Generale, ist das Manöver allerdings ein Mittel zur Fortbildung und zwar deswegen, weil diese Herren abwechselungsweise als Führer der einander gegenüberstehenden Parteien verwendet werden. Sie müssen hier also Truppen, die aus allen Waffen bestehen und, nicht wie beim Kriegsspiel, nur auf dem Papier stehen, sondern in Wirklichkeit vorhanden sind, selbständig

führen, d. h. es wird ihnen nur die allgemeine Kriegssituation und das, was sie selbst erreichen sollen, z. B. die Besetzung bestimmter Flußübergänge, wichtiger Punkte u. angegeben, die Ausführung ihrer Aufgabe aber wird ihnen vollkommen allein überlassen. Wie ein solcher Führer seine Infanterie, Kavallerie, Artillerie u. verwendet, ist vollkommen seine eigene Angelegenheit. Auf diese Weise erhalten die genannten Offiziere Gelegenheit, Befehle rasch aus dem Sattel zu erteilen, sie gewöhnen sich eine gewisse Ruhe an und schärfen auch ihren Blick für die Erkennung der Absichten und der Lage des Gegners, sowie für die Ausnützung des Terrains, die ja für die unteren Führer leicht, für die Führer selbständiger Truppenteile aber schwieriger ist. Die ersteren bekommen das Terrain, in dem sie fechten müssen, eben zugeordnet, während die letzteren sich das Terrain, in dem sie kämpfen wollen, selbst auswählen müssen.

Freilich darf man die aufgezählten Vorteile für die Ausbildung der höheren Führer nicht überschätzen, denn im Manöver fehlen die furchtbaren Eindrücke des Ernstes, die Unsicherheit der Lage, die im Kriege mehr oder weniger stets vorhanden ist, und nicht zuletzt fehlen auch die unvorhergesehenen Zufälle, die im Kriege sich so oft einstellen, z. B. daß ein Truppenteil einen Befehl nicht erhält oder überhaupt nicht eintrifft u. Im Manöver geht ja alles glatt: Die Adjutanten und Meldereiter, die Befehle und Meldungen befördern, die Kavalleristen, die auf Rekognoszierung vorgeschickt werden, sind alle noch unverwundbarer wie der selbige Achilles und daher überbringen sie tabellos alle Meldungen und Befehle, mögen auch Dutzende von feindlichen Infanteristen auf sie geschossen haben. Auch treffen die Truppen alle hübsch pünktlich auf ihren Plätzen ein.

Den relativ größten Wert haben die Manöver zweifellos für die Intendantur, weil sie dabei die Verpflegung für große Massen sicherstellen muß. Allerdings kommen im Kriege ganz andere Schwierigkeiten in Betracht, denn hier müssen Millionen mit Lebensmitteln versehen werden, und zwar zu einer Zeit, wo infolge des Krieges die landwirtschaftliche Produktion sowohl auf eigenen wie auf der gegnerischen Seite nahezu stillsteht.

Wir sehen also, daß die Manöver zwar ihre Vorteile für die Armee haben, aber lange nicht so wichtig sind, wie sie militärischerseits hingestellt werden. Es würde vollauf genaugen, wenn Manöver nur in jedem zweiten Jahre stattfänden. Selbstverständlich könnten auch die horrenden Anstrengungen vermieden werden, die man den Soldaten seit einigen Jahren zumutet. Die Normalmarchzeit für die Truppen ist allmählich 3—4 Uhr morgens geworden, so daß die Leute gar keine ausreichende Nachtruhe mehr haben, wodurch dann die vielen Hitzschläge entstehen.

## Senilleton.

### Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wieg.

Minna schien Berthas verwunderten Blick richtig zu deuten. „Habe viel Pech gehabt.“ sagte sie heiser und hütelte trocken. „Krank war ich auch lange. An wie geht's Ihnen?“ Ihre Augen forschten neugierig. „Na, auch nicht extra, was? Sonst bezejenten wir uns doch nicht hier!“

Bertha fühlte sich in ihrer Eitelkeit verletzt. „Mit?“ sagte sie rasch. „Ausgezeichnet! Ganz famos! Ich gehe vorderhand gar nicht in Stellung; ich bin bei meiner Cousine zu Besuch, die ist glänzend verheiratet und die läßt mir nich weg. Nur für 'ne Freundin — ne, eigentlich aus purer Neugier bin ich hergekommen, wollte mal sehen, was hier los is. Ruh —!“ Sie fächelte mit dem Taschentuch ihr erregtes Gesicht. „Das is nicht für mich!“

Die andere lächelte ungläubig. „Also so gut? Was Se nich sagen! Na, denn sind Se ja fein 'raus!“ Sie hob ihren mageren Arm unter den Berthas.

So drängten sie sich zwischen den Männern durch, die vor dem Eingang des Wirtsbureaus Spalier bildeten. Berthas hübsches Gesicht wurde begafft; da — ihr Arm stützte in dem Minnas — da war auch noch der Dicke!

Seine wulstigen Lippen lächelten vertraulich; er erkannte sie!

Hastig lief sie übers Trottoir.

„Na, was 's denn los? Was rennen Se denn so?“

teuchte Minna, sich noch fester anhängend. „Der Mien geht einem ja futsch!“

Bertha sah sich scheu um — niemand folgte ihr. Und dann ging sie langsamer.

Minna schwachte unentwegt. „Ne, wie ich mer freue, Sie zu sehen, Berthchen! Ja, das waren noch sdele Zeiten dazumal! Wissen Se noch, die Auguste mit ihre Ehrbarkeit? Das scheinhellige Luder! Denken Se man an! Troschen hat so sich jemaht, das könnten Se doch beschwören, um bei'n Rechtsanwalt in de Jägerstraße kam se mit'n Krach weg; aber was denken Se woll?! Kriegt 'ne Stelle bei'n alten Rentier. Den mag se ordentlich beschuppt haben mit ihre Ehrbarkeit: — sieh mer nich an, rühr mer nich an, ich hab die Tugend mit Löffeln jekessen — jamoll! An was denken Se, jetzt heirat er ihr!“

Sie erwartete einen Ausbruch des Erstaunens von Bertha, aber diese blieb stumm.

„Nanu, was sagen Se?! Da schlag doch eener lang hin. Erst, als ich zu wissen kriegte, wollte ich mal hingehn un dem Mien ein Talglicht aufstecken von wejen seine ehrende Auguste. Ne, dachte ich denn, wer weiß, wie du ihr noch brauchst, sei man stille! Aber is es nich 'ne Unjerechtigkeit?! Wer ehlich is un anständig, bleibt en armes Luder, muß sich 'rumschubsen lassen, un andere sitzen in de Wolle.“

„Ja,“ sagte Bertha rauh.

„Sie, Berthchen, bei unserer alten Freundschaft, können Se mer nich fünf Mumpen? Wenn Sie so fein 'raus sind, kommt Sie 's doch nich drauf an — lumpichte fünf Märker! Meine Wirtin, bei der ich in Schlafstelle bin, seht mir sonst 'raus.“

Bertha zögerte; was sollte sie sagen? Lieber

Simmel, das arme Tier! So elend, so verhungert! Aber fünf Märk hatte sie ja selber nicht mehr!

Minna klagte: „Ach, 's is auch jar nicht los! Herrschaften un Herrschaften, un mirjenbwo was Reclles! Meine letzte Stelle war ja soweit ganz nett: neunzig Thaler, oft Trinkgeld, anständiges Essen, jutes Bett in 'ne jute Stube, jeden Abend meine Flasche Bier un mittags auch; da hielt ich drauf. Drinnen tranken se Wein. Aber was glauben Se woll —?!“ Sie blieb stehen und hielt Bertha vorn am Jackenknopf fest. „Fragt mir die Madam immer, wo ich hinwill, wenn ich abends ausgeh! Un will mir den Schlüssel nich geben — haben Se Worte?! Was geht ihr das an, wo ich hinjehe?! Na, det konnte mir passen — adieu Sie!“ Sie seufzte. „Ja, wenn einer Pech haben soll! Sie, Berthchen, wie is es denn mit meine fünf Märker? Klaffen Se man 'raus, ja?!“

Wie sollte sie die nur los werden?! Unruhig spähte Bertha umher. Kam ihr denn nichts zu Hilfe?!

Da — Tritte! Trapp, trapp — rasch kamen sie hinter ihnen.

Sie drehte sich um und fuhr zurück in einem nervösen Schreck — — — der Dicke!

Schon war er dicht neben ihr; sie fühlte sich auf einmal schwach, wie gebannt.

„Na, Fräulein,“ sagte Herr Lehmann und griff an seinen Hut. „Wie is es?! Noch immer keines Besseren bekommen? Na?!“ Er machte eine Pause und beschaute sie im Laternenlicht mit einem tagierenden Blick von oben bis unten.

„Nicht zu kochen, bloß Zimmer aufräumen, nur feine Hausarbeit! Und achtzig Thaler!“